

Literatur:

H. G. Bandi, E. Sangmeister, H. Spycher, Ch. Strahm, Seeberg-Burgäschisee-Süd; Acta Bernensia, II, T. 6, 1973; – M. Itten, Die Horgener Kultur; Monographie zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 17, 1970; – J. Lüning, Die Michelsberger Kultur und ihre Gliederung; Ber. d. Röm.-Germ. Komm., Bd. 48, 1967, 1 ff; – W. Mähling, Urgesch. Siedlungslandschaften in der Vorbergzone des südlichen Oberrheingebietes: das nördliche Markgräfler Hügelland; Das Markgräflerland, Heft 1, 1982, S. 3 ff; – W. Pape, Bemerkungen z. relat. Chronologie d. Endneol. am Beispiel SWD und der Schweiz; Tübinger Monographie zur Urgeschichte, Bd. 3, 1978; – W. Pape, E. Sangmeister, Chr. Strahm, Neolith. u. Beginn. Bronzezeit im Hochrheintal und am südlichen Oberrhein; Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 47, 1981; – M. Uerpmann, Zur Technologie und Typologie neol. Feuersteingeräte. Tübinger Monographie zur Urgeschichte, Bd. 2, 1976; – M. Uerpmann, Die Feuersteinartefakte der Cortaillod-Schichten in der neol. Ufersiedlung von Twann, Bd. 18, 1981; – **Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz.** Die jüngere Steinzeit, Bd. II, 1969; – J. Winiger, Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfynner Kultur, Basel 1971; – J. Winiger, Feldmeilen-Vorderfeld. Der Übergang von der Pfynner zur Horgener Kultur; Antiqua 8, 1981.

E. Sangmeister

Steinkreise megalithischer Bauweise bei Schluchsee – Monumente der Jungsteinzeit?

Es ist der intensiven Geländetätigkeit unseres rührigen Mitgliedes H. Frings aus Schluchsee zu danken, daß die Aufmerksamkeit auf einige aus großen Steinblöcken bestehende Anlagen gelenkt wurde, die bei Eisenbreche, etwa 300 m südlich der Schluchseestaumauer im Bergwald über dem rechten Schwarzafer liegen. Ein ganzseitiger Bericht von A. P. Oswald in der Beilage „Der Waldshuter Erzähler“ der Zeitung Albote vom 22./23. Dezember 1984 erklärt diese Anlagen als megalithische Steinkreise aus der Jungsteinzeit, als „Kultstätte der Steinzeit im Dunkel der Wälder am Schluchsee“. Sie werden mit Steinkreisen der Bretagne und der Britischen Inseln verglichen; aus ihrem Vorhandensein wird weiter auf eine intensive Besiedlung des Schwarzwaldes während der entwickelten Jungsteinzeit vor 5000 Jahren geschlossen.

Diese Vergleiche können richtig sein, auch die weiteren Schlüsse. Aber gerade bei so weittragenden Folgerungen muß der Archäologe besonders vorsichtig und zurückhaltend sein; er muß sich bewußt bleiben, daß zu leicht Wunschenken seine Hypothesen beeinflussen kann. Er hat also sorgfältig zu prüfen, wie wahrscheinlich seine Folgerungen sind und welche Argumente gegen die gefundene Lösung sprechen. Gerade weil so früh und vor eingehender Untersuchung der Monumente die Öffentlichkeit unterrichtet wurde, scheint es mir wichtig, an dieser Stelle einmal das Für und Wider ausführlich zu erörtern. Dies um so mehr, als in jüngeren Zeitungsberichten (Südkurier, Badische Zeitung, Stuttgarter Nachrichten) und im Fernsehen (Landesschau) dem Landesdenkmalamt und den Wissenschaftlern allgemein der Vorwurf gemacht wurde, man ignoriere die Neuentdeckungen, um nicht von der lieb gewordenen Lehrmeinung Abschied nehmen zu müssen, der Schwarzwald sei siedlungsfeindlich gewesen und vor dem Hochmittelalter nicht besiedelt worden.

Gehen wir schrittweise vor und betrachten wir zunächst den Befund. Als erstes ist zu vermerken, daß die Anlagen gar keine vollständigen Steinkreise sind, sondern zwei bogenförmige Steinsetzungen, bei denen erst zu überprüfen ist, ob sie notwendig zu Kreisen ergänzt werden müssen. Denn nur wenn eine andere Ergänzung auszuschließen oder sehr viel weniger wahrscheinlich ist, darf man überhaupt einen weitergehenden Vergleich wagen.

Der erste – nördlichere – „Steinkreis“ besteht aus einer gebogenen Reihe teils aufrechtgestellter, teils liegender ungewöhnlich großer anscheinend unbearbeiteter Felsblöcke. Ihre Größe schwankt zwischen 0,65 und 1,60 m größter Ausdehnung. Im Osten stehen die Blöcke auf einer annähernd ebenen Fläche, im Süden am stärker geneigten Hang, so daß sie dort auf einer etwa waagerechten Linie bogenförmig eine Geländezunge umziehen. Nach Westen hin fehlen die Steine, da dort eine Sandgrube das Gelände gestört hat. Dort hätten, wenn ein Kreis sich hätte schließen sollen, die Steine wieder auf das Plateau kommen müssen. Aber gerade auf der

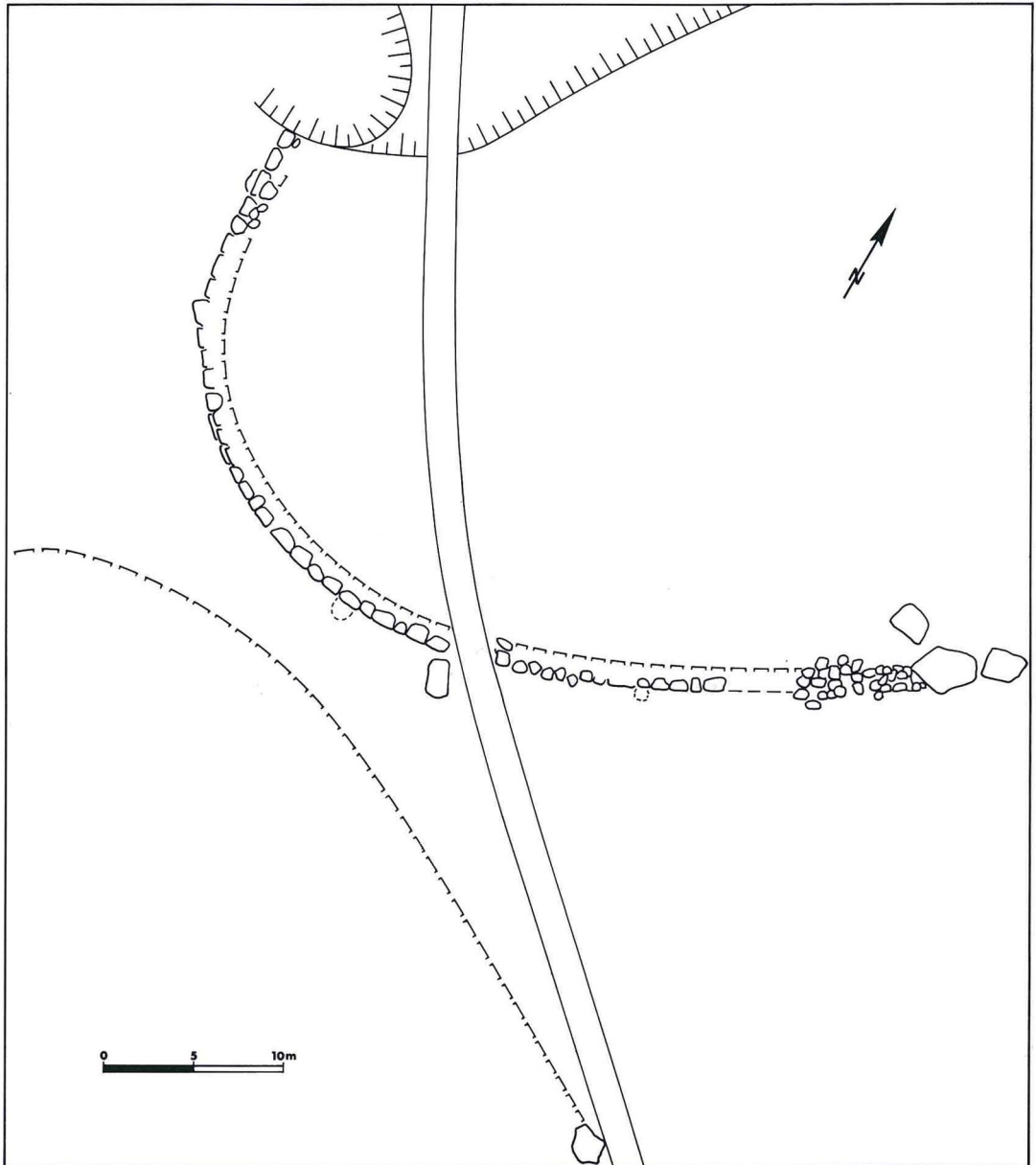


Abb. 1: Eisenbreche, Gmde. Schluchsee, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Die beiden bogenförmigen Steinsetzungen. Planskizze.

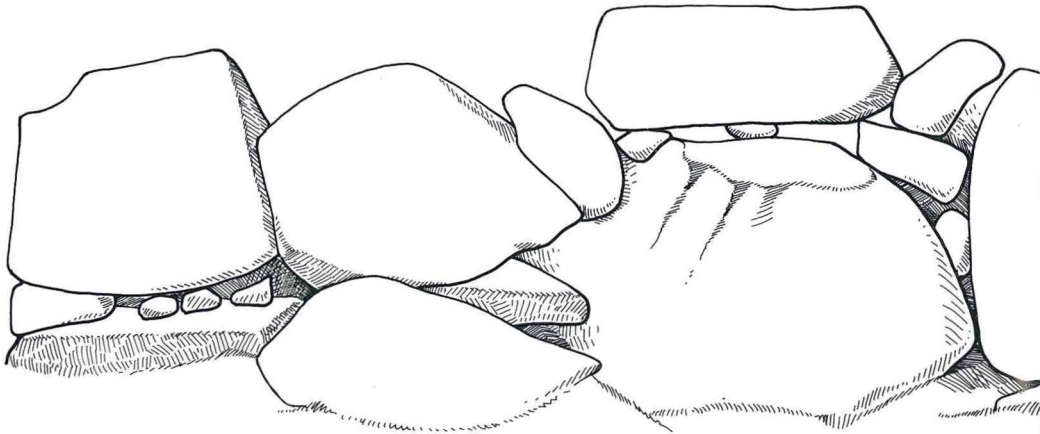


Abb. 2: Ansicht des nordwestlichen, durch die Sandgrube gestörten Teiles der nördlichen Steinsetzung bei Eisenbreche.

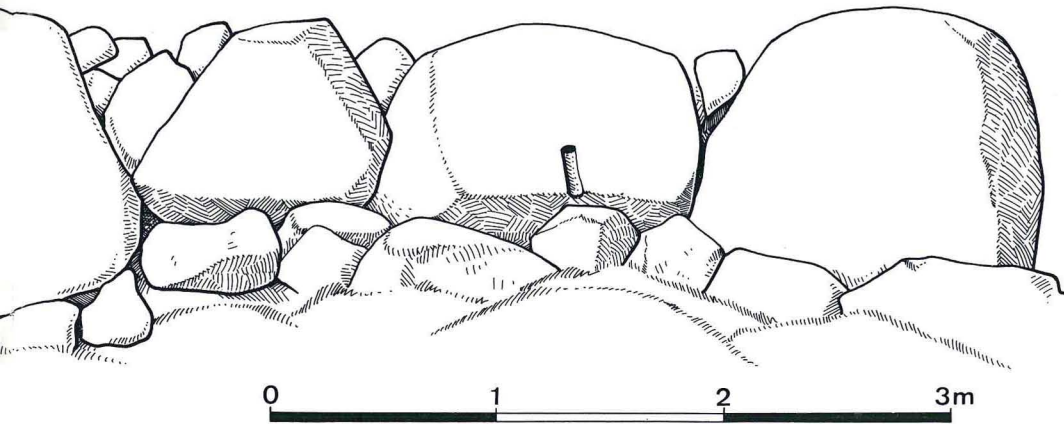
ganzen Nordseite fehlen Steine, ohne daß dafür ein Grund erkennbar wäre. Ein Stein im Osten ist offenbar bei Anlage eines Weges zur Seite geschleppt worden.

Wir haben also folgenden Befund: eine gebogene Steinsetzung mit zwei modernen Störungen. Bei einer Ergänzung zum Kreis müßte angenommen werden, daß vor oder bei Anpflanzung des Waldes die Steine entfernt worden wären, die jetzt auf der Nordseite fehlen. Es bleibt dann zu fragen, warum nicht die näher an den Zugangswegen stehenden Steine im Osten und Süden entfernt wurden.

So ist die Ergänzung zum Kreis ungesichert, zumal eine andere Ergänzung denkbar ist. Auf der Vermessungsskizze (Abb. 1) fällt nämlich auf, daß die beiden freien Arme des Bogens über eine längere Strecke hin gar nicht bogenförmig, sondern geradlinig verlaufen, also eine Ergänzung zum Kreis geradezu verbieten. Man muß die Steinsetzung von den beiden heute erhaltenen Enden aus in der Form ergänzen, daß man die freien Schenkel des Bogens gerade weiterlaufen läßt. Der östliche läuft dann auf einige natürliche unbewegte Felsblöcke zu. Der Zwischenraum zwischen dem Ende der Steinreihe und den natürlich liegenden Blöcken wird von einem Haufen großer Steine eingenommen, der noch zu besprechen sein wird. Die Fortsetzung im Westen muß völlig offen bleiben, da keinerlei Anhaltspunkte im Gelände zu sehen sind. Von einem Steinkreis zu sprechen, ist daher nicht zulässig, zumindest sehr voreilig.

Weiter muß auch die technische Ausführung der Anlage beachtet werden. Wir können sie nicht als „megalithischen Steinkreis“ bezeichnen, eher als eine Mauer, wenn auch allenfalls als eine „zyklopische“.

Zwar fallen zunächst die hochkant gestellten Blöcke der Außenseite ins Auge. Sie stehen, einander berührend, auf dem natürlichen, felsigen Untergrund oder aber auf kleineren oder größeren liegenden Steinen, mit denen Unebenheiten des Bodens ausgeglichen wurden. Auch große am Ort liegende Geschiebeblöcke wurden eingebunden, auch wo sie aus der Frontlinie vorsprangen. Wo ein Block nicht genügend hoch war, wurde ein zweiter darauf gelegt; Spalten und Zwischenräume wurden mit passenden kleineren Steinen ausgefüllt (Abb. 2–4; 7). In 1,20 bis 1,50 m Abstand läuft innen eine zweite Blockmauer parallel, die weniger gut erkennbar ist. Gut erhalten ist sie im Süden, wo sie unter aufgeschwemmter Erde zum Teil verdeckt ist. Der Zwischenraum zwischen den beiden Steinmauern ist mit weiteren Steinblöcken angefüllt. Im Osten ist die Mauer streckenweise verstürzt, dort liegen die Steine fast regellos in der Fluchtlinie der Mauer. Man könnte also auch in dem Haufen großer Steine zwischen dem heute erkennbaren Mauerende und den Felsblöcken den Rest einer verstürzten Mauer sehen wollen.



Diese Konstruktionsdetails sind nun bei weiteren Vergleichen zu beachten. Denn hatten wir es schon nicht mit einem Kreis zu tun, so schon gar nicht mit einem Steinkreis, wie er in jenen Ländern belegt ist, die zum Vergleich herangezogen wurden. Steinkreise in der Bretagne und auf den Britischen Inseln bestehen aus einzeln gestellten aufrecht stehenden Steinen (Abb. 5), so auch der Steinkreis auf der Abbildung im Albboten. Zyklisches Mauerwerk kommt bei gewissen Grabanlagen vor, aber nie bei Steinkreisen; und in keinem Fall ist mir gar eine doppelte Mauer bekannt. Nur insofern bestünde noch eine Ähnlichkeit zwischen unserer Anlage und bretonisch-britischen, als der Kreis – den wir aber nicht rekonstruieren können – eine freie Fläche umschlösse, die dann als Kultplatz anzusprechen wäre.

Gerade diese letzte Beobachtung trifft nun aber für den zweiten „Steinkreis“ nicht zu. Er liegt südlich des ersten und ist ebenfalls nicht vollständig (Abb. 1). Von ihm ist wieder nur ein großer Bogen erhalten, der kaum zu einem Kreis ergänzt werden kann. Auch hier verlaufen die freien Schenkel des Bogens auf längere Strecken hin geradlinig. Er besteht aus etwas weniger großen, teils stehenden, teils liegenden Felsblöcken und umschließt einen Raum, der von einem Gewirr natürlich aufgehäufter Geschiebeblöcke eingenommen wird. Das wäre ein Unikum für einen „Kultplatz im Steinkreis“.

Wie konnte angesichts solcher Unterschiede in den Details der Anlagen überhaupt die Vorstellung eines jungsteinzeitlichen Steinkreises entstehen? Hier sprach wohl mit, daß in relativ geringer Entfernung von Eisenbreche – Blasiwald sicher megalithische Bauten aus dem Ende der Jungsteinzeit bekannt sind. Bei Degernau gibt es einen Menhir und ein Grab, und der „Heidenstein“ bei Niederschwörstadt am Hochrhein ist ebenfalls Teil eines sonst zerstörten Megalithgrabes. Man konnte also schon daran denken, daß auch andere megalithische Anlagen dieser Zeit hier gefunden werden könnten.

Und damit berühren wir ein weiteres Problem, das hier mitspielt, nämlich die Schwierigkeit, die Großsteinanlagen der Jungsteinzeit zu datieren. Denn genau genommen können wir nur die Gräber ins Ende der Jungsteinzeit datieren, weil in ihnen die Grabbeigaben wie Keramik, Steingerät u. a. die Zuweisung erlauben und zudem auch organische Reste ¹⁴C-Datierungen erbrachten.

Diese Möglichkeiten gibt es schon bei Menhiren nicht, auch für keinen der Steinkreise im atlantischen Küstengebiet. Ihre Zeitstellung kann man nur einengen, wenn man das Glück hat, daß bei der Errichtung der aufgestellten Steine (Einzelmenhir, Steinreihen, Steinkreise)



Abb. 3: Vier aufrecht gestellte Steinblöcke der nördlichen Steinsetzung von Eisenbreche. Zwischen die beiden Steine rechts ist ein Stein keilförmig eingefügt.

Abb. 4: Teilstück der nördlichen Steinsetzung bei Eisenbreche. Die Steine sind, unter Einbeziehung eines am Ort liegenden, aus der Front vorspringenden Geschiebeblockes mauerartig aufgeschichtet.



schon ältere Anlagen da waren und durch die Neuerrichtungen gestört wurden. Das ist selten, aber in Beispielen belegbar. Ein Menhir („Hinkelstein“) in Rheinhessen wurde am Platz einer älteren Rössener Siedlung errichtet, ist also später als diese; Teile der berühmten Anlage von Stonehenge in England schneiden einen älteren Graben der Windmill-Hill-Kultur. Daher kann man sagen, daß die bisher datierbaren Fälle jünger als das Mittelneolithikum (Rössen) oder das Jungneolithikum (Windmill Hill) sein sollten, also frühestens gleichzeitig dem Inhalt der Riesensteingräber im Westen und bei uns.



Abb. 5: Dromberg, Country Cork, Irland. Megalithischer Steinkreis der Jungsteinzeit. (Abb. nach M. Herity, G. Eogan, Ireland in Prehistory [1977] Taf. 10b).

Man hat dem Landesdenkmalamt vorgeworfen, daß es nicht durch Ausgrabung das Problem zu lösen versuche. Aber abgesehen davon, daß die Archäologische Denkmalpflege vornehmlich die Aufgabe hat, Denkmale zu erhalten und nur bei Gefährdung durch Ausgrabung zu retten, was zu retten ist, stellt sich hier die Frage, welche Chancen eine Ausgrabung hätte, positive Anhaltspunkte für eine Datierung in die Jungsteinzeit zu erhalten? Sehr geringe, wenn man die große Zahl undatierbarer Menhire und Steinkreise den wenigen – eher zufällig – datierbaren gegenüberstellt. Die Grabung müßte sich auf zwei Fragen konzentrieren: Lassen sich Standspuren der „verschwundenen“ Steine finden, so daß die Frage Kreis oder Nichtkreis eindeutig geklärt werden könnte? Und können wir datierende Funde bei den noch stehenden Steinen erwarten?

Die Antwort auf beide Fragen wird – schon ohne Grabung – ein klares „Nein“ sein. Denn der karge Humus im Bereich der Steine kann keine Standspuren bewahren, die Forstkultur und die Sandgrube dürften allenfalls vorhandene Spuren vollends beseitigt haben. Einzig zu erwarten wären Funde in der Hinterfüllung der Mauer an der Hangseite. Diese aber können zu verschiedenen Zeiten nach Aufstellen der Steine eingeschwemmt sein. Es müßte schon ein ungewöhnlich günstiger Fall sein, wenn darunter solche Funde wären, die uns erlaubten zu sagen, die Anlage muß älter sein als etwa die Bronzezeit.



Abb. 6: Dresselbach, Gmde. Schluchsee. Vier Steinblöcke einer Grenzmauer an einer heute noch genutzten Weide. Tieferliegende Steine der Mauer sind durch davor gelegte Steine und Bewuchs verdeckt.

Zu den schon vorgebrachten negativen Argumenten, die gegen eine steinzeitliche Entstehung sprechen, kommen noch einige statistische Verbreitungstatsachen. Die vier westeuropäischen Grundformen der Großsteinanlagen Megalithgräber (Dolmen, Hünengräber), Menhire („Hinkelsteine“), Steinreihen, Steinkreise (Henge-Monumente) sind nicht gleichmäßig verbreitet. In Norddeutschland und Skandinavien gibt es zum Beispiel nur Gräber, in Rheinhesen nur Menhire, bei uns am Hochrhein eine spezielle Form des Megalithgrabes (mit „Seelenloch“) und Menhire. Steinkreise kennt man neben Gräbern und Menhiren eigentlich nur aus der Bretagne und von den Britischen Inseln. Dort gibt es aber keine Gräber mit Seelenloch. Ein Steinkreis bei Eisenbreche würde zum bisher bekannten Kulturmuster Degernau – Heidenstein also gar nicht passen.

Das sollte uns nicht stören, denn auch Wissenschaftler sind von „Sensationsfunden“ durchaus zu beeindrucken. Aber hier müssen wir eben fordern: Eine Anlage, die allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen widerspricht, sollte in sich eindeutig und unbezweifelbar sein. Das aber sind die bogenförmigen Steinsetzungen bei Eisenbreche nicht.

Zahlreiche Beobachtungen sprechen also gegen eine Gleichsetzung unserer Anlage mit den Steinkreisen Westeuropas. Was könnten diese Steinsetzungen sonst gewesen sein? Aus welcher Zeit könnten sie stammen? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Am einleuchtendsten scheint mir noch, sie in Zusammenhang mit Wirtschaftsbauten im weitesten Sinne zu bringen. Denn nach Lage der Dinge dürften sie vor der Ausdehnung der Aufforstungen im Schwarzwald entstanden sein, also irgendwann zwischen der urgeschichtlichen Zeit und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Diese Annahme möchte ich auch zunächst beibehalten, obwohl der heutige Baumbestand in der Sandgrube kaum älter als 50 Jahre sein dürfte, der auf dem Plateau vielleicht sogar erst 30 Jahre alt. Welche Argumente haben wir für eine Entstehung in einer anderen Zeit?



Abb. 7: Teilstück der nördlichen Mauer von Eisenbreche. Die Kombination von aufrecht gestellten Steinen, Keilsteinen und geschichteter Mauer wird deutlich.

Abb. 8: Teilstück der inneren Mauerschale der Feldmauer nahe der Einfahrt zum abgegangenen Bübleshof von „Oberschwarzalden“ nahe Schönenbach, Gmde. Schluchsee.



Hier sind wir noch stark auf Vermutungen angewiesen, da wenig sachbezogene Beobachtungen aus jüngerer Zeit gesammelt wurden. Ich bin also weitgehend auf eigene Feststellungen angewiesen, die ich auf zahlreichen Wanderungen viele Jahre hindurch im Schluchseegebiet gemacht habe. Mir scheint die Anlage bei Eisenbreche am besten vergleichbar den Mauern, die als Feldbegrenzungen oder Wegeeinfassungen gebaut wurden, auch Bachläufe haben ähnliche Uferbefestigungen. Gerade als Begrenzung von Weiden sah ich häufig Mauern aus mindestens ebenso großen Felsblöcken. Sie sind alle nach dem gleichen Schema gebaut. Die größten Blöcke werden senkrecht gestellt, kleinere werden zu Trockenmauern geschichtet oder in Zwischenräume gesetzt. Zwei Mauerschalen mit loser Steinfüllung sind am häufigsten. Die Anlagen können frei stehen, entlang von Wegen (Abb. 6) oder als Feldgrenze meist hangabwärts, oder als Stützmauer dienen (hangparallel). In diesem Fall wird hinter der Mauer Erde angefüllt oder angeschwemmt, wodurch breitere Feld- oder Weideterrassen entstanden. Wo diese Mauern noch in Funktion sind, sind sie meist gut erhalten und werden durch neu hinzugesetzte Steine (in jüngster Zeit auch Betonblöcke) verstärkt. An wenig genutzten oder aufgegebenen Weiden zeigen sie verschiedene Stadien des Verfalls. Den heute im Wald liegenden Anlagen ist gemeinsam, daß sie sich vorwiegend an nicht zu steilen West- oder Südhängen finden, meist nicht zu weit von heute noch genutztem Weideland. Dies gilt auch für die „Steinkreise“ von Eisenbreche, die knapp 50 m vom heutigen Waldrand entfernt liegen, am Rand der Siedlungsinsel, in deren Mitte das Gasthaus Eisenbreche und der Blasiwälder Hof liegen.

Man hat den Eindruck, daß man mit der Anlage dieser Mauern zwei Zwecke vereinigte: Man entfernte die großen Geschiebeblöcke und losen Steine aus dem für Weide oder Feld vorgesehenen Bereich und errichtete aus ihnen in einer geeigneten Linie eine Grenzmauer, die zugleich noch Erdreich staute und hielt.



Abb. 9: Flankierung der Feldeinfahrt in der Feldmauer beim Bübleshof mit Feldkreuz auf dem großen Felsblock der Torwange.

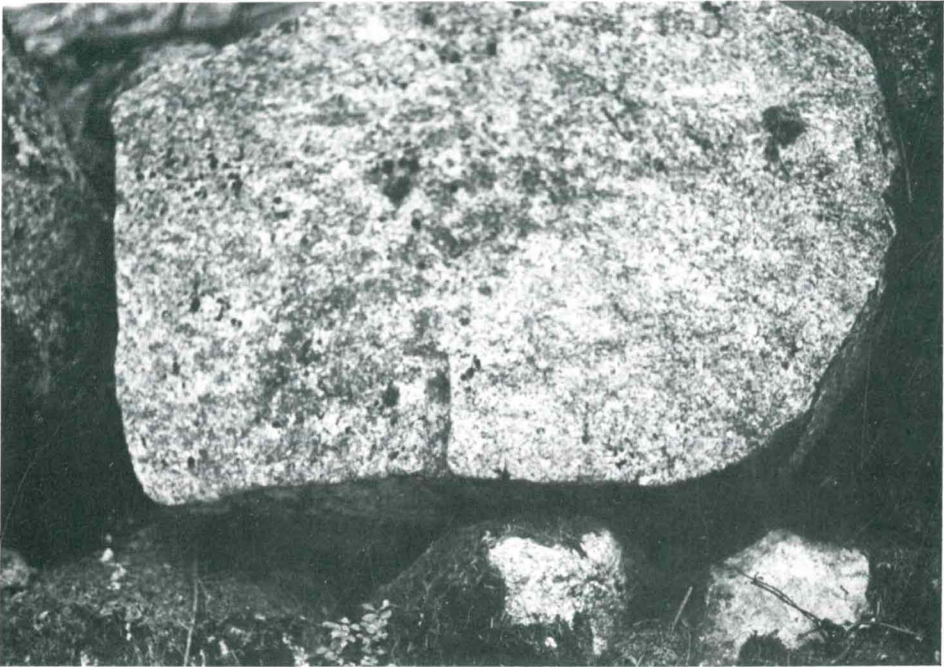


Abb. 10: Felsblock mit Sprengbohrloch aus der nördlichen Mauer von Eisenbreche. Das Bohrloch ist nicht maschinell gebohrt.

Abb. 11: Felsblock mit Sprengbohrloch aus der Feldmauer beim abgegangenen Bübleshof.



Ich kenne solche Mauern im Wald bei der Lochmühle nahe Blasiwald, bei Dresselbach, Faulenfürst, Aha und Schönenbach. Auch in der Nähe des abgegangenen Büblehofes am Hang des Hochstaufen im alten Ort Oberschwarzalden nahe Schönenbach gibt es Mauern dieser Art. Zum Vergleich stelle ich zwei Abbildungen von Mauerstrecken der Steinsetzung von Eisenbreche (Abb. 7) und der Mauer vom Büblehof (Abb. 8) gegeneinander. Beide zeigen vollkommen gleiche Konstruktion. Der Eingang zu dem durch diese Mauer geschützten ehemaligen – heute aufgeforsteten – Feld wird von gewaltigen Steinblöcken flankiert, deren einer noch ein Feldkreuz trägt (Abb. 9).

Neben den Mauern aus großen Blöcken kommen auch Trockenmauern aus kleineren Steinen in den gleichen Funktionen vor. In allen Fällen wurden offensichtlich die umherliegenden Steine verwendet. Auch sie liegen benachbart heutigen Weiden im Wald, öfter kombiniert mit rampenartigen Wegbefestigungen, zum Teil mit Steinsetzungen, die von den Rampen von ehemaligen Dacheinfahrten stammen könnten. Es sind also Befunde die im weitesten Sinne in den Bereich von „Wüstungen“, d. h. aufgegebenen Siedlungsplätzen gehören.

Von daher kann man sich wohl auch der Frage der Datierung nähern. Alle sollten älter als die Wiederaufforstung von Weideland sein, die ab der Jahrhundertwende verstärkt einsetzte. Viele sollten aber auch älter sein als die systematische Aufforstung um die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, manche mögen in die Ausbauphase des Hochmittelalters gehören. Hier könnten vielleicht Archivstudien weiterführen, zu denen ich bisher noch nicht gekommen bin. In Einzelfällen könnten schon ältere Katasterblätter weiterhelfen.

Aber man braucht auch nur ältere Höfe anzuschauen, um zu sehen, daß bis in moderne Zeit hinein mit gewaltigen Blöcken „zyklopisches Mauerwerk“ für Fundamente und Dacheinfahrten errichtet wurde. Auch unser „Steinkreis“ von Eisenbreche wurde wohl noch in relativ junger Zeit genutzt und ergänzt oder ausgebessert. Denn ein besonders großer Block der Mauer läßt deutlich einen Bohrkanal für eine Sprengung erkennen (Abb. 10). Und da der Bohrkanal heute unten am Stein zu sehen ist, muß der Stein erst nach der Sprengung an seinen Platz in der Mauer verbracht worden sein. Auch dazu liefert die Feldmauer vom Büblehof wieder eine Parallele, da auch dort ein durch Sprengung gewonnener Block in die Mauer eingefügt wurde (Abb. 11). Wenn ich nun auch nicht so unvorsichtig sein will, die beiden Anlagen in ganz moderne Zeit zu datieren, so muß ich doch hervorheben, daß zumindest in recht neuer Zeit Blöcke mühsam in schon stehenden Mauern eingefügt wurden, die erst durch Sprengung die glatte, heute die Außenfront bildende Fläche bekamen.